

Tante Flora stiftet eine Kirche

Autor(en): **Stebler, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **55 (1972)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegen die eigene innere Ueberzeugung den Tempel aufsuchen. Ein Professor äusserte sich in dem Sinne, dass für die Verbreitung des Atheismus nicht auf die Hilfe der Politiker gezählt werden könnte, da jene nur Opportunisten wären, welche bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Farbe wechseln. Frau Indira Gandhi bekenne sich auch zu keiner Religionsgemeinschaft, unterstütze aber aus politischen Gründen religiöse Institutionen.

Wer sich über diese indische Bewegung näher informieren will, wende sich an die ATHEIST SOCIETY OF INDIA

Jaya Gopal, President
24-1-29 Thompson Street
VISAKHAPATNAM I, Andhra Pradesh
Indien

Wir freuen uns über diese Pioniertätigkeit und wünschen den indischen Atheisten zu ihrer gewiss nicht leichten Aufgabe viel Erfolg. Max P. Morf

Tante Flora stiftet eine Kirche

Meine Tante Flora war unvorstellbar begütert, schandbar, direkt gesetzwidrig reich. Sie wusste selber nicht recht, wieviele Hunderte von Millionen ihr eigentlich zur Verfügung standen.

Wie die meisten steinreichen Menschen war aber auch sie exzentrisch veranlagt. Was sie mit ihrem vielen Geld durchsetzen wollte, das setzte sie durch, setzte es gegen den Widerstand ganzer Armeen durch, und wenn es noch so unsinnig war. Sie konnte sich jede Extravaganz leisten und tat das nicht ohne Stolz, ist es doch das Vorrecht der Allesbesitzenden, sich durch die ausgefallensten Verrücktheiten vom Plebs distanzieren zu können.

Exzentrische Menschen dürfen natürlich auch ihre Schwächen haben. Tante Floras sozusagen einzige, aber jedenfalls grosse Schwäche war die Angst vor dem Zahnarzt. Diese Angst führte dazu, dass sie sich häufig einbildete, Zahnweh zu haben, wo das gar nicht zutraf. Vielfach war es bloss ein eingewachsener Zehennagel. Ich muss bekennen, auch ich ziehe das eingebilddete Zahnweh dem richtigen vor, weil es bedeutend angenehmer ist.

Nun aber hatte Tante Flora eines Tages richtiggehendes Zahnweh, und das brachte sie fast um. Nicht das Zahnweh, sondern die Angst vor dem Zahnarzt. Als die Schmerzen kaum mehr auszuhalten waren, legte sie, anstatt den Zahnarzt aufzusuchen, ein Gelübde ab. Sie betete zu einem Heiligen, dessen Name ich vergessen habe, der aber auf, vielmehr gegen Zahnweh spezialisiert ist. Wenn er ihr den Zahnarzt erspare, so werde sie, Tante Flora, ihm zu Ehren eine ganze Kirche stiften.

Und siehe da: ihr Gebet wurde erhört. Der Heilige liess mit sich reden und sich erweichen; jedenfalls war andern-

tags das Zahnweh weg. Ob sie es sich nicht doch bloss eingebildet hatte, darüber lässt sich streiten. Jedenfalls war sie überzeugt, dass sie die Erlösung von ihren Zahnschmerzen dem heiligen Soundso zu verdanken hatte, und schickte sich nun an, ihr Versprechen einzulösen und ihm eine Kirche zu stiften.

Wenn man weiss, dass ich der einzige Anwärter auf Tante Floras Vielhundertmillionenerbschaft war, wird man begreifen, dass ich ob diesem Entschluss die Hände rang. Ein Kirchenbau kommt ziemlich teuer zu stehen, und was nützte es mir, später einmal eine Kirche zu erben? Ich würde doch keinen Gebrauch davon machen, denn bei Bedarf pflege ich unter Ausschaltung des Zwischenhandels das Wort Gottes direkt beim Produzenten zu beziehen, weil mich das bedeutend billiger zu stehen kommt. Zudem erwies sich auch die Rechtslage als einigermaßen kompliziert, denn konnte ich eine Kirche erben, die letztlich dem Zahnwehheiligen zugedacht worden war und folglich ihm gehörte? Es konnte mir also bestenfalls ein grosses Loch in der mir bevorstehenden Erbschaft blühen.

So suchte ich denn Tante Flora einzureden, dass die Gegenleistung für das Abklingen des bisschen Zahnweh nicht gleich aus einer ganzen, ausgewachsenen Kirche bestehen müsse, sondern dass zu diesem Zweck auch eine ganz gewöhnliche Gnadenkapelle dritten Grades genügen dürfte.

Aber sie liess nicht mit sich markten. Sie hatte ihrem Heiligen eine Kirche versprochen, und dabei blieb es. Und zwar wollte sie nicht eine landesübliche Kirche. Es musste etwas Besseres in einer höheren Preislage sein. Ihr schwebte so etwas vor wie der Kölner Dom, die Kathedrale von Reims, die

Basilica San Paolo in Rom oder das Zürcher Grossmünster. So suchte sie denn einen Architekten auf, um mit ihm die Sache zu besprechen. Nachdem dieser aus der ersten Bewusstlosigkeit erwacht war, versuchte er, Tante Flora die Sache auszureden. Erstens sei er nicht auf den Bau von Kathedralen spezialisiert und hätte dieses Fach in der Schule nicht durchgenommen, zweitens wäre mit einer Bauzeit von mindestens hundert Jahren zu rechnen, so dass angenommen werden müsste, weder er noch Tante Flora würden bei der Einweihungsfeier mehr anwesend sein können. Da stutzte sie ein wenig, und als ihr der Baufachmann gar beizubringen versuchte, so eine Kathedrale käme bei den heutigen Baupreisen und der noch zu erwartenden Teuerung auf einige Milliarden Franken zu stehen, da war die Reihe an Tante Flora, in Ohnmacht zu fallen. Denn so steinreich sie war, Milliardenbeträge hatte sie nicht zur Verfügung, um ein überstürztes Gelübde zu halten. Am Ende des Liedes einigte man sich auf eine ganz gewöhnliche, mit der Scholle verwachsene Kirche ohne historische Bedeutung, eine Kirche, in der vom Pfarrer gebetet wird und die ein Durchschnittsmensch viermal in seinem Leben aufsucht: bei der Taufe, der Konfirmation, der Hochzeit und dem Begräbnis. Das Ganze kam ohne Land und Teuerungszuschlag, aber mit allem Zubehör wie Pfarrhaus, Orgel und Glocken auf ungefähr achtundzwanzig Millionen zu stehen, und männiglich war es so zufrieden.

Doch die eigentlichen Schwierigkeiten begannen erst jetzt. Eine Kirche zu bauen ist kein Kunststück, aber sie irgendwo hinstellen grenzt fast an ein Wunder. Tante Flora musste sich in mühsamen Verhandlungen belehren lassen: mit einer Kirche allein ist es nicht getan. Denn der vollendete Bau erweckt noch kein religiöses Leben. Da müssen doch schliesslich noch zwei oder drei Pfarrer her, und ein Sigrüst, und ein Organist, und ein Gärtner, und eine Putzfrau, und überhaupt. Ausserdem müsste eine Instanz da sein, die das Betriebsdefizit deckt, denn eine Kirche ist kein gewinnbringendes Geschäftsunternehmen, sondern muss durch Kirchensteuern in ihren Grundfesten gestützt werden. Folglich müsste zuerst eine Kirchgemeinde vorhanden sein, um das Ganze in Schwung zu bringen. Dass eine Einzelperson das alles organisieren und finanzieren kön-

ne, sei ganz ausgeschlossen und überhaupt noch nie dagewesen.

Und die Hauptschwierigkeit: alle bestehenden Kirchgemeinden waren längst mit Kirchen eingedeckt und hatten keinen Bedarf an Neubauten, zumal schon die bisher bestehenden schlecht besucht waren. Und da wollte Tante Flora ein weiteres Gotteshaus bauen, in das voraussichtlich praktisch doch niemand ginge?

Nun, meine Erbtante war nicht einsichtslos. Sie liess sich die ganze Sache gründlich durch den Kopf gehen und kam zum Schluss, die Menschheit sei einer von ihr gestifteten neuen Kirche nicht würdig. Andererseits aber quälte sie die Unmöglichkeit, ihr Gelübde auf die vorgesehene Art einlösen zu können, und dieser Zwiespalt der Gefühle machte sie schwermütig. Kürzen wir ab. Tante Flora fiel von einem Extrem ins andere. Sie verlegte sich auf Börsenspekulationen, und es gelang ihr, ihr ganzes Riesenvermögen in kurzer Zeit auf diese Art erfolgreich loszuwerden. Und als sie das Zeitliche segnete, gab es für mich überhaupt nichts mehr zu erben.

Gar nichts.

Nicht einmal eine Kirche. J. Stebler

Was unsere Leser schreiben

Der «Freidenker» in pfarrherrlicher Sicht

Gestatten Sie mir eine Zusammenfassung des Inhaltes aus dem «Freidenker», so wie er mir während der Lektüre der vergangenen fünf Jahre etwa entgegengetreten ist.

Von allen schlechten Menschen, die unseren Planeten bevölkern, sind die Christen mit Abstand die schlechtesten. Es hat noch nie ein Christ gelebt, der auch nur andeutungsweise etwas Gutes getan hat, geschweige denn etwas Vernünftiges. Samt dem verworfenen Gründer dieser Lehre sind sie alle auf nichts anderes aus, als die Menschen zu täuschen und in das intellektuelle und moralische Verderben zu stürzen. Sie sind absolut denk- und handlungsunfähig, ausgenommen zu ihrem eigenen Vorteil. Die bewusste, bössartige Lüge ist ihre ausschliessliche Umgangssprache. Ein Christ kann immer nur ein schlechter Mensch sein. Was er je aus seinem sogenannten

Glauben getan hat oder tut, ist gegen die menschliche Gemeinschaft gerichtet. Nichts auf der Welt hat einen so schlechten Einfluss auf die Jugend wie die Kirchen. Und ist ein junger Mensch an sich normal veranlagt, wird er unter christlichem Einfluss zu einem seelischen Kretin. Irreführung geschieht hier aus Prinzip. Das Gerede von Nächstenliebe ist hohl, ebenso das vom Dienen. Noch nie hat ein Christ damit ernst gemacht. Wenn doch nur bald das Christentum ausgerottet würde, dann fände die Welt endlich ihren verhinderten Frieden!

Ich freue mich weiterhin auf jede Post, die mir den «Freidenker» bringt.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Robert Heinrich Oehninger,
Pfarrer.

Wer den «Freidenker» mit der Brille des Gegners liest, übersieht Artikel wie «Ehrenmeldung für den Gegner» (6/71), «Auch ein Bravo für den Gegner» (8/71), «Peruanische Bischöfe für den Sozialismus» (12/71), «Bedrohte Lehrfreiheit» (3/72), «Die Militärdienst verweigernden Pfarrer» (4/72), um nur einige zu nennen, in denen Christen Ehre erwiesen wird. Vielleicht kann uns Herr Pfarrer Oehninger ebensoviel Stellen angeben, wo in Kirchenblättern anerkennend über Freidenker geschrieben wurde. Aber wir sehen ein: einen Gottlosen zu rühmen, das ist zu viel verlangt von einem Christen. Drum kann er auch den «Freidenker» mit keiner anderen Brille lesen.

Mit freundlichem Gruss
Alwin Hellmann

Schlaglichter

Maulkorb für Professor Pfürtner

Der Konflikt um den Professor für Moraltheologie an der Freiburger Universität und Dominikanerpater Pfürtner hat eine weitere Zuspitzung erfahren. Bischof Mamie hat ihm nun autoritär den Befehl erteilt, in der Diözese nicht mehr zu predigen, keine Beichten entgegenzunehmen, keine Vorträge zu halten und keine Schriften zu veröffentlichen. Ob er seine Lehrtätigkeit an der theologischen Fakultät Freiburgs weiter ausüben kann, hängt auf Grund der aus dem letzten Jahrhundert stammenden skandalösen Verträge, die dem Dominikanerorden ein ge-

wichtiges Mitspracherecht bei der Besetzung der Lehrstühle an dieser Fakultät gewähren, obwohl deren Kosten zum grössten Teil vom Staat, also vom Steuerzahler getragen werden, allein vom Dominikanergeneral ab, der seine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen, Pfürtner aber den Entzug der Lehrerlaubnis angedroht hat, falls er seine umstrittenen Thesen nicht widerrufe. Der Kanton Freiburg könnte Pfürtner nach einer derartigen Entscheidung des Dominikanergenerals nur noch als Professor für Religionswissenschaft in die philosophische Fakultät der Universität aufnehmen. Es ist nicht anzunehmen, dass Pfürtner sich einschüchtern lassen wird, verlautet doch, dass er sich auch dem bischöflichen Rede- und Schreibverbot nicht fügen, sondern seine Theorien zur Sexualmoral im kommenden Herbst im Rowohlt-Verlag als Buch unter dem Titel «Kirche und Sexualität» herausgeben will. Pfürtners Thesen wurden inzwischen von der theologischen Fakultät in Freiburg und von der schweizerischen Bischofskonferenz geprüft. Mit dem differenzierten Urteil seiner Fakultätskollegen hat sich Pfürtner einverstanden erklärt. Die Bischofskonferenz hat aber aus dem Fakultätsgutachten nur die negativen Punkte herausgegriffen und vor allem den vor-ehelichen Sexualverkehr und die Masturbation als unvereinbar mit der katholischen Sexualmoral erklärt. Für uns ist der Fall Pfürtner nicht ein Problem der Sexualmoral, obwohl wir die bisher geltende katholische Sexualmoral als unmenschlich ablehnen, sondern ein Fall der von kirchlichen Instanzen bedrohten und angegriffenen Gewissens- und Lehrfreiheit. Und weil das für uns das Massgebende ist, protestieren wir nachdrücklich gegen das Vorgehen der kirchlichen Behörden im Fall Pfürtner, auch wenn der umkämpfte Professor keineswegs einer der Unsrigen ist.

wg.

Sind wir subversiv?

Berns Freisinnorgan, «Der Bund», bringt in seinen Ausgaben vom 10., 11. und 12. Juli auf je einer Seite eine längere Untersuchung über die in Bern und in der Schweiz tätigen «subversiven» Organisationen. Sie stammt aus der Feder von Fürsprech und Grossrat O. W. Christen, der auch stellvertretender Kommandant der Sicherheits- und Kriminalpolizei der Stadt Bern ist. Einleitend definiert er Subversion, worunter jede umstürzle-